KULTUR-KOLUMNE

Die Sieben. Eine rätselschöne Zahl und Ziffer



VON JOSÉ F. A. OLIVER

Schon wieder September. Die „Altheit" des Jahres wird luftkühler. Erneut spürbar. Wie angenehm und erholsam, möchte ich mit purer Erleichterung ausrufen, da aus den vergangenen Hitzemonaten allenthalben manch „Sommergebrüt" und dessen erschreckende Dürre auf unseren Wiesen und Feldern, im eigenen Garten und den sonst so grünsatten Wäldern mein Auge immer noch mehr als betrübt zurücklässt, wenn ich in die Landschaft blicke. September! Die Zeit rase, sagte mir jüngst eine Nachbarin und blickte melancholisch zurück und durch mich und alle Uhren hindurch: „Je älter du bist, umso schneller eilt sie von dannen. Du kannst sie nicht aufhalten!" Ein Satz, den ich den Erwachsenen bereits als Kind immer wieder abgelauscht hatte, aber damals nicht wirklich nachvollziehen konnte, was damit gemeint war. Geschweige denn, dass ich es verstanden hätte, was Zeit überhaupt bedeutete und was es hieße, in ihren Fängen älter und alt zu „w:erden".

So wie ich in meinen Kindertagen auch diesen äußerst seltsam klingenden Namen „September" nicht im Geringsten begriff. Ich hatte ja, wie Sie vielleicht wissen, verehrte Leserin, geschätzter Leser, in meiner hiesigen Sozialisation stets mit dem Andalusischen Schwarzwälder Prägung mehr als nur ein flüchtiges Techtelmechtel, sondern bin, ein sogenanntes „Gastarbeiterkind", in diesen Breitengraden geboren und hier groß geworden.

Aberwitziges Etikett

Heute würde man mich als „Kind mit Migrationsgeschichte oder Migrationshintergrund" gesellschaftlich verorten und mir, das gibt mir sehr zu denken, tagtäglich aufs Aberwitzigste und quer durch alle Nachrichtenportale oder Talkshows samt ihren Expertenrunden und Entscheidungsmündern schier stündlich dieses Etikett um die Ohren hauen. Und mich, je nach politischer Färbung und Weltinterpretation, fort- oder ausschließen. Das macht etwas mit einem, der sich hier beheimatet fühlt(e). Mit dem Ausdruck „kulturfremd", in dem einer der Tiefpunkte sprachlicher Brandzeichen vorgeglüht wird, will ich mich aber in dieser Kolumne nicht auseinandersetzen. Dieser Begriff benötigte eine ganze Bibliothek an Büchern.

Ich bin hier im Schwarzwald wundersam sinnig und schollenheimisch „meerkulturell" aufgewachsen. Andalusisch-Alemannisch, Spanisch-Deutsch. Oder umgekehrt. Ich hörte, Sie ahnen es, auch ohne jemals Lateiner gewesen zu sein, im September stets eine andere Zahl mit. Die „Sieben". Im Spanischen „siete". Im „deutschen" September herkunftsmäßig nicht vernehmbar. So „kulturfremd" wie heimisch, dieses Wort, das in jedem Kalender steht. Die Bezeichnung, für den in meinen Kinderfahren durchaus schmerzhaften Monat September (in Baden-Württemberg), war mir nach den lang ersehnten und so flugs vorübergegangenen Sommerferien, der den Schulalltag unaufhaltsam näher- und näher rückte, unheimlich. Wie die „Sieben" selbst. Sie war ja nicht der „siebte" Monat in unserer Zählung, sondern: der neunte des Jahres.

Diese Tatsache bürdete mir bereits in den heranwachsenden Augenblicken meiner bewussteren Wahrnehmung der Auflistung unserer zwölf Monate wissensdurstige Rätsel auf. Ich war beileibe kein mathematisches As. Davon war ich, Pi mal Daumen, meilenweit endernt. Aber irgendetwas stimmte nicht. Was es letzten Endes mit dem Namen auf sich hatte, sollte sich mir erst später erklären, als ich in der Schule lernte, dass es verschiedene Kalenderreformen und -anpassungen gab, die bis in unseren Alltag global nachwirken. Aus dem „Kulturfremden" bis in unsere heutige Zeitrechnung(en).

Kulturelle Erkenntnisse

Mhm! Das spornt mich selbstverständlich historisch und literarisch, phantasievoll und poetisch an. Diese wundersame „Sieben", der ich so oft in meinem Leben begegnet bin und die einfach nicht lockerlässt. Angefangen von den sieben Tagen, an dem die Welt erschaffen wurde, bis hin zum „siebten Tag", an dem du ruhen sollst. Über die sieben Todsünden bis hin zu den sieben Tugenden; den unzähligen Märchen aus sieben Brüdern, sieben Geißlein, sieben Schwaben oder den sieben Zwergen; schließlich die sieben fetten und die sieben mageren Jahre. (Ihnen fallen bestimmt noch viele weitere, wunderbare Beispiele ein). Sich mit der Ziffer 7 oder dem Zahlwort „sieben" zu beschäftigen, macht Spaß, bringt kulturelle Erkenntnisse und schafft „War- und Wahrheiten". Wahrlich, eine mythische, eine mystische, eine heilige wie äußerst pragmatische Zahl im internationalen Nummernverbund. Auch im Grundgesetz, dessen Artikel 1 mir der bedeutendste ist, gibt es einen Artikel 7, der das Schulwesen betrifft. Hochspannend und demokratisch wohl durchdacht! Doch zurück zum poetisch-literarischen.

Am 22. September jährt sich zum 200. Mal der Todestag eines unserer größten Dichter alemannischer Sprache und eigenwilligen Klassikers der deutschsprachigen Literatur. Der Todestag Johann Peter Hebels. Aus den Büchern des Alemannen ist mir keine Stelle bekannt, in der die „Sieben" eine wesentliche Rolle gespielt hätte. Doch es gibt eine Publikation, die ein anderer Grande der Literatur, der österreichische Romancier Heimito von Doderer, zum 100. Todestag Hebels, in Anlehnung an dessen knapp gehaltene, minimalistisch verfasste Kalendergeschichte, „Tod vor Schrecken", geschrieben hat und in der die Zahl „Sieben" eine Rolle spielt: „Sieben Variationen über ein Thema von Johann Peter Hebel". In „Tod vor Schrecken" warnt Hebel vor Übermut und Arroganz. Der Schluss der Doderer-Variationen bringt nachdrückliche Sätze hervor: „Und so endete eine Torheit durch ein Verhängnis; und das Verhängnis ward zur Geschichte, welche bleibt; und die Geschichte ward zu Musik, die verhallt." Wohin bleiben wir?

Bis bald!